

DAS

ECHO

SCHÜLERZEITUNG DES
STAATL. AUFBAUGYMNASIUMS

HEFT I 1962

PETERSHAGEN

Kuhlmann

INR VERTRAUENSGESCHÄFT

IN

EISENWAREN

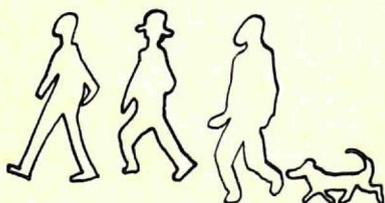
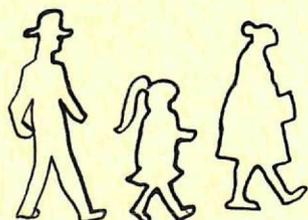
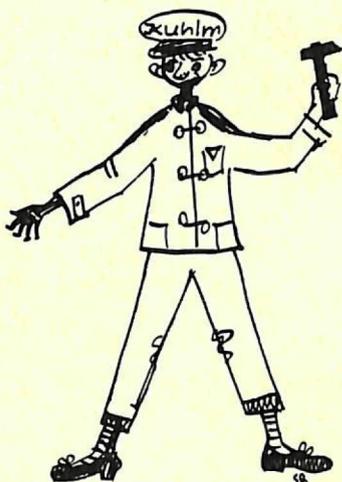
HAUSRAT

GLAS

PORZELLAN

UND ALS

ELEKTRO-MEISTERBETRIEB



Freiheit heißt, daß wir werden dürfen,
was wir sollen."

Paul de Lagarde

Wenn ich der ersten Nummer des "Echo", die von unseren Schülern und Schülerinnen ganz selbständig verfaßt wurde, einen Gruß voranstellen soll, so weiß ich für den Raum der Schule kein besseres Wort als das über die Freiheit von Paul de Lagarde, weil hierin wie in einem Brennpunkt die Strahlungen der verschiedenen Fächer und sonstigen Veranstaltungen zusammengefaßt werden können. Ich meine, gerade die eigene und freie Betätigung, wie sie in einer echten Schülerzeitschrift zum Ausdruck kommt, ist neben dem nun einmal gelenkten Unterricht eine wesentliche und unerläßliche Komponente für die Entfaltung des jugendlichen Menschen. So wünsche ich dem ersten Schritt und den weiteren ein volles Gelingen.

Der Name, den sich unsere SMV ausgewählt hat, erscheint mir sehr glücklich. "Echo" ist immer noch ein Widerhall zwischenmenschlicher Beziehungen, das Zurückgeworfenwerden eines Klages, der vorher gerufen wurde, viel "humaner" im ursprünglichen Sinne als etwa "Antenne".

Natürlich, das weiß ein jeder, kann ein Echo das Ausgangswort auch verstümmeln. Zu dem bekannten Beispiel hoffen wir aber niemals einen Anlaß zu geben. Wenn jedoch einmal auf dem Wege des Widerhalles aus dem Begriff "Bestimmung", der mit dem Leitwort zusammenhängt, "Stimmung" werden sollte, wäre es noch kein Verhängnis.

Möchten die Bilder aus unserem Schulleben lebendig und farbig werden und bei Eltern und ehemaligen Schülern Anklang finden und Freude bereiten.

Das ist unser zusätzlicher Wunsch.

Für das Kollegium:

Kötter
(Kötter)

Oberstudiendirektor



" D A S E C H O "

Schülerzeitung
des
Staatlichen Aufbaugymnasiums Petershagen

Nr.1, Juli 1962

An dieser Zeitung haben mitgearbeitet:

Marthe-Marie Rudloff OIb
Marianne Albrecht OIb
Harald Matzen UIa
Volker Skotarek UIa
Christiane Schafberg OIIb
Conrad Schulz-Ruhtenberg OIIa

Protector: Studienrat Seele
Chefredakteur: Wiltrud Ahrens OIb

Liebe Mitschüler!

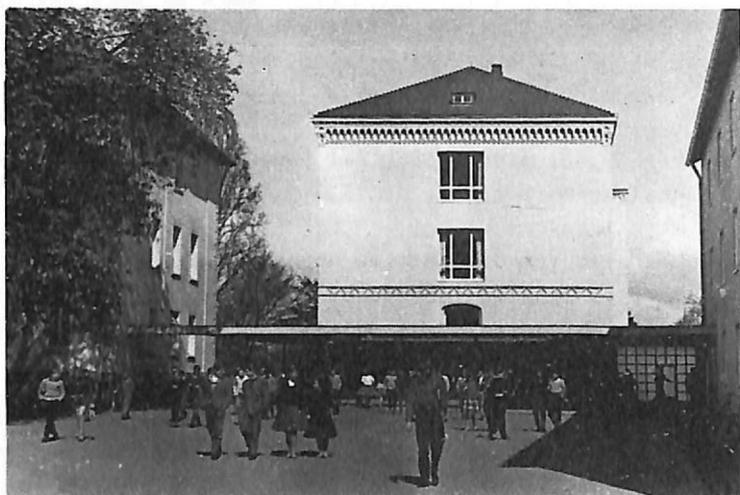
"Endlich", werdet Ihr sagen, wenn Ihr diese erste Ausgabe unseres "Echos" erhalten habt. Manch einer hatte ja schon die Hoffnung aufgegeben, je eine eigene Schülerzeitung in die Hand zu bekommen. Doch hier ist sie nun. Gewiß, die Angelegenheit war sehr lang, Ihr müßt Euch aber einmal darüber klarwerden, wieviel Mühe in solch einem Unternehmen steckt. Da sind zunächst einmal die einzelnen Artikel, die nachgesehen und ein wenig überarbeitet werden müssen, was die Redakteure der jeweiligen Sparten besorgen. Und wie teuer der Druck einer Zeitung ist, könnt Ihr vielleicht ermessen. Wir möchten von Euch nicht 2,-- DM für ein Exemplar verlangen, also müssen wir die Geschäftsleute bitten, bei uns Anzeigen aufzugeben, damit die Kosten annähernd gedeckt werden.

Einige gehen also von Geschäft zu Geschäft, und wie Ihr seht, hatte es Erfolg. Schließlich mußten die Anzeigen oft noch entworfen werden, ---- ganz zu schweigen von dem Titelblatt, dessen Entwurf besondere Schwierigkeiten bereitete.

Aber jetzt Schluß damit, die erste Aufgabe steht, und ich möchte allen danken, die gern daran mitgearbeitet haben. Der Anfang ist zwar gemacht, doch möchtet Ihr sicherlich auch ein zweites und drittes "Echo" bekommen. (Wie wäre es, wenn wir die zweite Nummer zu unserem Schulfest im Oktober herausgeben könnten?) Steckt bitte schon ab morgen recht viele Beiträge in den Briefkasten im Neubau, wir freuen uns über jeden! Und wenn jemand Lust hätte, mitzuarbeiten, so wäre es noch erfreulicher. Übrigens, kritisiert ruhig an unserer Zeitung, wenn es berechtigt ist, kann es uns nur helfen!

Nicht zuletzt möchte ich die Ehemaligen des Staatlichen Aufbaugymnasiums Petershagen herzlich grüßen, mich für ihre Unterstützung beim Ehemaligentreffen bedanken und wünschen, daß unsere Schülerzeitung eine engere Verbindung zwischen ihnen und uns Schülern schafft.

UNSERE SCHULE IM SPIEGEL DER ZEIT



"Wer ist Vormbaum?" Auf diese Frage müßte jeder Schüler des Aufbaugymnasiums Petershagen eine Antwort geben können, doch nur wenige wissen sie. Die meisten haben zwar des Wort "Vormbaumschule" schon auf den Sporturkunden, die im Schüleraufenthaltsraum hängen, gelesen, doch verbinden sie keine rechte Vorstellung damit. Daher halten wir es für richtig, in der ersten Schülerzeitung etwas über die Vergangenheit unserer Schule zu schreiben. Besucher unserer Schülerbücherei haben sicher schon die vielen Bücher gesehen, die vor unserem Schulstempel noch einen anderen tragen: Seminarbibliothek Petershagen. Auch Lehrmittel hat unsere Schule von ihrem Vorgänger übernommen. Diese Sachen haben meist ein hohes Alter; denn das Seminar wurde 1831 gegründet. Die Gründung aber hat noch eine Vorgeschichte:

Von 1776-1811 bestand in Minden ein Seminar, das von einem Geistlichen gegründet worden war. Damals waren die Zustände an den deutschen Volksschulen schlecht. Die Pfarrer wählten die Lehrer willkürlich aus, die meist selbst nicht gut lesen, schreiben und rechnen konnten. In Minden wurde nun die erste Fortbildungsmöglichkeit geschaffen.

Die Schüler mußten selbst für ihren Unterhalt sorgen. Darum konnten sie für den Seminarbesuch nicht sehr viel Zeit aufwenden. Superintendent Westermann bemühte sich, diese Verhältnisse zu verbessern. Als er nach Petershagen versetzt wurde, verlegte er einen Teil des Seminars dorthin, nachdem er 1792 die Erlaubnis dazu erhalten hatte. Die Schüler mußten nun 30-40 Taler für ihren Unterhalt aufbringen oder bekamen ein Stipendium, das Pastor Westermann für einige erwirken konnte. Mit zwei Stipendiaten und zwei anderen Schülern nahm das "Kleine Seminar" seine Tätigkeit auf. Später vergrößerte sich die Schülerzahl. Unterricht wurde im Studierzimmer des Pfarrhauses. Den größten Teil des Unterrichtes erteilte der zweite Pfarrer von Petershagen. Schulfächer waren: Religion, Schulkunde, Erdkunde, Geschichte, Lesen, Aufsatz und Rechtschreibung. Ein Schüler dieses Seminars war Vormbaum. Nach seiner Ausbildung wurde er Lehrer an der Stadtschule und rückte 1814 zum zweiten Lehrer auf. Von dieser Zeit an unterrichtete er auch im Seminar, und zwar die neu hinzugekommenen Fächer: Rechnen, Schönschreiben, Gesang und Klavierspiel.

Inzwischen war 1806 in Soest ein Seminar gegründet worden, das bald großen Zulauf hatte. So wurde 1819 das Seminar in Petershagen aufgelöst. 1818 war Superintendent Romberg hierher gekommen. Er arbeitete noch ein Jahr mit Vormbaum zusammen. In dieser kurzen Zeit nahm er starken Anteil an der Seminararbeit, darum traf ihn die Auflösung besonders schmerzlich. Doch schon 1823 bekam er von der Regierung in Minden die Erlaubnis, in Petershagen eine Präparandenanstalt einzurichten, die auf den Besuch des Soester Seminars vorbereitete. Manche Schüler verfügten über wenig eigene Mittel, so blieben sie nach beendetem Kurs noch in Petershagen. Sie wurden in der Stadtschule beschäftigt und standen mit der Präparande in Verbindung. Ihre Arbeiten wurden von den Lehrern durchgesehen, nebenbei bildeten sie sich weiter. In Soest machten sie dann eine Abschlußprüfung. Auf diese Weise entwickelte sich die Präparandenanstalt zu einem Seminar. Am 10. Dezember 1830 wurde die "bisherige Seminarvorschule" als Seminar anerkannt. Es sollten dieselben Bestimmungen wie in Soest gelten, und die Direction wurde dem "bisherigen treuen Mitarbeiter an der Seminarvorschule, dem Rektor Vormbaum" übertragen. Das Lehrerkollegium wurde von der Präpa-

rante übernommen. Die Gehälter waren so gering, daß die Lehrer ihre Ämter an der Stadtschule beibehalten mußten. Erst 1844 wurde der erste hauptamtliche Seminarlehrer angestellt. Seit dieser Zeit unterrichtete der zweite Pfarrer von Petershagen nicht mehr. Bald folgten andere Lehrerstellen. 1849 konnte Vormbaum sein Amt als Rektor der Stadtschule niederlegen. Die Arbeit im Seminar war außerordentlich vielseitig. So wurden die Schüler, natürlich im Rahmen der früheren Möglichkeiten, in den naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtet. Das Zeichnen von Karten wurde geübt, und es wurden ausgezeichnete Harbarien eingerichtet. Im Kunstunterricht wurde vor allem abgezeichnet, doch wurden auch Ölbilder gemalt. Die musikalische Ausbildung war sehr gut. Lehrer, die dieses Seminar besucht hatten, konnten wenigstens ein Instrument spielen, meistens aber Violine, Klavier und Orgel. Sie verstanden es, vierstimmige Sätze niederzuschreiben und einen Chor zu dirigieren. Natürlich war auch die eigentlich schulische Ausbildung gut. So gab es seit 1847 eine Übungsschule, in der die Seminaristen in die Praxis des Unterrichtens eingeführt wurden. 1872 wurde in einer großen Feier Direktor Vormbaum verabschiedet. Vom Kaiser wurde er durch die Verleihung des Hohenzollernschen Hausordens ausgezeichnet.

Die deutschen Einigungskriege hatten Einfluß auf die Arbeit des Seminars. Anders jedoch war es im Ersten Weltkrieg, hier erfolgten starke Einschränkungen des Unterrichts. Die älteren Seminaristen wurden eingezogen und mußten Not-Entlassungsprüfungen machen. Bald folgten ihnen auch die jüngeren Schüler, die dann nach dem Kriege in Sonderkursen unterrichtet wurden. Dreiundvierzig von ihnen kehrten nicht zurück, ihre Namen lesen wir in unserem Gefallenengedenkraum. - Der Krieg brachte starke Umwälzungen im deutschen Reich, die auch die Lehrerbildung betrafen. 1922 wurden die ersten Anfänge zu einer Umformung des Seminars gemacht: Petershagen sollte eine "Oberschule in Aufbauform" erhalten. Die letzte Seminarklasse wurde im März 1925 entlassen, eine Wandlung war vollzogen.

In die neue Schule wurden auch Mädchen aufgenommen. Während des Übergangs von Seminar zu Aufbauschule unterrichteten in beiden Zweigen dieselben Lehrer, einige von ihnen wurden die ersten Studienräte. 1928 machten die ersten neun Schüler ihr Abitur.

Im Februar 1929 brannte unsere Schule. Eine Schülerin kann sich noch gut an dieses Ereignis erinnern:

"Der Winter 1929 war außerordentlich streng. Die Weser war zugefroren. In der Nacht zum 9. ds. Mts. schlief ich in der Kirchstraße. Als ich plötzlich aufwachte, war es sehr hell im Zimmer, das Eis an den sonst

zugefrorenen Fenstern war aufgetaut. Ich stand schnell auf, um zu hören, was los sei. Da erfuhr ich, daß unsere Schule brannte. Vergebens bemühte sich die Petershäger Feuerwehr, das Feuer zu löschen. Da sie nur über schwache Pumpen verfügte und der Wasserdruck sehr schwach war, gefror das Wasser in den Schläuchen. Erst die Mindener Feuerwehr, die eine starke Motorpumpe hatte, konnte den Brand mit Erfolg bekämpfen." - Die ersten Abiturarbeiten waren schon geschrieben, das mündliche Abitur mußte im Gemeindehaus stattfinden. Wir anderen Schüler wurden ein Jahr lang in verschiedenen Häusern untergebracht, und die Lehrer machten viele Wege, um ihren Unterricht erteilen zu können." Im Laufe eines Jahres wurde die Schule wieder fertiggestellt. Dabei wurden auch einige Veränderungen am Gebäude vorgenommen. So wurde z.B. der Zeichensaal aufgestockt. Damals war hinter der Turnhalle ein Tennisplatz und im Schulgebäude wurde kostenlos Klavier-, Orgel- und Geigenunterricht gegeben. Die Zahl der Abiturienten bis zum zweiten Weltkrieg schwankt zwischen 7 und 17.

Unter dem Krieg hat unsere Schule sehr gelitten. Alle Jugendlichen, die über 16 Jahre alt waren, wurden als Soldaten oder Flakhelfer eingezogen, durch die Einberufung mehrerer Lehrer wurde der Unterricht stark gekürzt. Noch in der letzten Phase des Krieges ist Petershagen umkämpft worden, da man der Meinung war, der Weserübergang sei von großer Bedeutung. Dabei wurde auch unser Schulgebäude beschädigt, bevor es weiß gestrichen wurde, konnte man an der Westseite mehrere Einschußstellen sehen. Dann mußte 1945 der Unterricht eingestellt werden, weil die Engländer das Haus besetzten. Zum Glück konnte ein großer Teil der physikalischen Geräte und der Bücher in Sicherheit gebracht werden.

1946 lief der Unterricht langsam wieder an. Es wurde ein Förderkurs eingerichtet für Schüler, die wegen des Krieges ihre Ausbildung nicht vollendeten.

Wie ging es nun weiter? In den folgenden Jahren erhöhte sich die Schülerzahl ständig. Für Schüler, die aus der SBZ fliehen mußten, wurden mehrere Förderkurse eingerichtet, so reichte bald der Platz nicht mehr aus. Unserem jetzigen Schulleiter, Herrn Oberstudiendirektor Kötter, ist es zu verdanken, daß 1958 der Schulerweiterungsbau hinzukam, und daß so viele wichtige Veränderungen durchgeführt wurden. Im Sommer 1960 wurde der Neubau feierlich seiner Bestimmung übergeben.

Die Primaner unter uns können sich sicher noch gut an das alte Bild unserer Schule erinnern, den jüngeren aber ist das neue zur Selbst-

verständlichkeit geworden.

Edda Ries und Dorothee Brockmann Oib

In der nächsten Nummer berichten wir ausführlicher
über die "neue" Schule und das Internat.



Interview
mit dem Präses der
Evangelischen Kirche von Westfalen,
D. Wilm



Der Obersekunder Reinhard Herbig legte dem Herrn Präses D. Wilm sechs Fragen vor, die er freundlicherweise mit dem folgenden Brief beantwortete:

Frage 1: Der Mensch von heute ist anscheinend nicht mehr an Tradition und Ritus in der Kirche interessiert, sondern mehr am "reinen Glauben", wie z.B. ein Vergleich von Besucherzahlen bei Kirchen und Zeltevangelisationen zeigt. Warum kommt die Kirche diesen Wünschen nicht in allen Punkten und in jeder Zeit entgegen?

Antwort: Was heißt "Interesse am reinen Glauben"? Entweder wir glauben oder wir glauben nicht. Der wahre Glaube - so möchte ich lieber sagen - ereignet sich dann, wenn Christus uns überwältigt, und nun eigentlich nicht wir selbst, sondern Christus durch uns entscheidet und handelt. Der wahre Glaube, auf den alles ankommt, ist nicht eine Summe von Erkenntnissen und Lehrsätzen (jedenfalls nicht in erster Linie), sondern eine Haltung, ein Lebensvollzug, der geboren ist aus der Erfahrung der Vergebung und aus dem Gehorsam und der Liebe zu Christus und den Menschen, die ihm wert sind. Diese Haltung hat aber ihren Ort im Gottesdienst und in der Gemeinde. Den Christus "für sich" gibt es nicht. Gottesdienst und Gemeinden haben ihre Tradition und ihre Ordnung, die nicht willkürlich sind, und die wir darum nicht überspringen dürfen, sondern an denen wir gemeinsam arbeiten müssen. Sie sollen ja nicht ein fremdes Gesetz, sondern ein lebendiger Ausdruck unseres neuen Lebens in Christus sein. Jeder ist mit verantwortlich. Bloßes Klagen bedeutet nichts. Mitarbeiten ist alles.

Frage 2: Warum hat die Christliche Kirche nicht die beiden Weltkriege verhindert, indem sie den Gläubigen auf beiden Seiten gebot, keine Waffe in die Hand zu nehmen?

Antwort: Gewiß trägt die Kirche viel Schuld an den furchtbaren Kriegen mit. Wir erkennen es heute deutlich, wie verderblich es war, daß sie sich vor den Karren des Staates und seiner Ideologien spannen ließ. - Aber verkennen wir auch nicht den Ungehorsam und die Macht der Sünde unter den Menschen! Darum ist es keineswegs selbstverständlich, daß die Welt den Ruf der Kirche zum Frieden, den sie im Namen ihres Herrn laut werden läßt, auch wirklich hört. Christus gebietet: Aber indem er gebietet, hat er Feinde, die seine Worte unhörbar machen wollen.

Frage 3: Kaum ein Mensch hat nach meiner Meinung das Recht, sich

"Christ" zu nennen, denn sonst dürfte es nicht viele hundertmillionen Menschen geben, die immer noch hungern müssen. Wie stellen Sie sich dazu?

Antwort: Natürlich "dürfte" es die Hungernden nicht geben. Ich habe auf die Macht der Sünde unter uns hingewiesen und muß das bei dieser Frage wieder tun. Lesen Sie doch einmal im Zusammenhang die ersten 11 Kapitel des Alten Testaments. Da werden in einer für alle Zeiten typischen Weise die Folgen des Ungehorsams beschrieben, angefangen beim Brudermord bis hin zu dem hochmütigen babylonischen "Ansturm auf den Himmel Gottes".

Ein Christ ist kein idealer Mensch, sondern ein Mensch, der um seine Sünde weiß und um die Ohnmacht, damit fertig zu werden. Ein Christ ist ein Mensch, der mit dieser seiner Schuld zu Christus kommt und sie sich von ihm vergeben läßt, um dann ein neues Leben zu beginnen, immer wieder zu beginnen.

Frage 4: Glauben Sie, daß es einmal eine Weltregierung geben wird?

Antwort: Warum nicht?! Bleiben wir aber in der Gegenwart: Wir haben die UNO und sollten alles tun, daß sie mehr und mehr in verantwortlicher und wirksamer Weise auf den Frieden unter den Völkern hinarbeiten kann.

Frage 5: Wie stellen Sie sich zur Todesstrafe?

Antwort: Ich lehne die Todesstrafe ab. a) Weil der Sinn alles menschlichen Strafens die Hilfe zur Besserung sein muß. Dieser Sinn wird in der Todesstrafe aufgegeben. b) Weil wir dem zum Tode Verurteilten die Chance der Umkehr nehmen, die Gott ihm mit seinem Leben gegeben hat. Wir haben als Christen eine große Verantwortung auch gegenüber dem größten Verbrecher. Denn c): Christus hat auch die Mörder seine Brüder genannt und ist für ihre Schuld gestorben, damit sie aus der Vergebung leben.

Frage 6: Halten Sie die Schülermitverwaltung (SMV) für eine nützliche Einrichtung oder für unnützig?

Antwort: Die SMV halte ich für eine gute Einrichtung da, wo sie von Schülern und Lehrern wirklich ernst genommen wird. Sie kann eine wertvolle Hilfe für das verantwortliche und aktive Einüben in das demokratische Gestalten und Verwalten der menschlichen Gemeinschaften (bis hin zum Staat) sein.



Der dritte Ausflug der Kunst-AG nach Bremen



Es war ziemlich kalt, obwohl im Kalender bereits "Mai" stand. Fröstelnd kletterten wir um 11 Uhr in Bremen aus dem Bus und gingen zum Überseemuseum. In der großen Vorhalle lag eine riesige Holzplatte. Sie hatte einen Durchmesser von 5,50 m, wie auf einer Tafel zu lesen stand, gehörte sie zu dem Stamm eines 2500 Jahre alten "red wood"-Baumes.

Das war der erste Eindruck. Und es kamen noch so verwirrend viele dazu, daß ich nur einen Bruchteil davon hier aufführen kann. Jedenfalls waren wir uns einig, daß eine Stunde bei weitem nicht ausreicht, ein Museum wie dieses zu besichtigen.

Aber der Reihe nach: Zunächst traten wir in den Ausstellungssaal. Winzige Eingeborenenboote mit ungeheuer großen Segeln aus Rinde versperrten uns die Sicht. Rechts davon stand ein Beduinenzelt, davor ein "Scheich" mit seiner Frau. Beide Gipsmodelle trugen den schwarzen Burmus. Eine ausgestopfte Ziege knabberte an einem Grasbüschel. Hinter dieser Gruppe konnte man in Schaukästen Waffen und Schmuckstücke aus Innerafrika bewundern. Palmen und Totempfähle teilten den Raum auf,

überall stieß man überrascht auf neue Sehenswürdigkeiten. Eine stolze Massaifamilie, eine Pygmäengruppe, ausgestopfte exotische Tiere, ein herrisch blickender Haussa auf einem farbenfroh geschmückten Pferd. Irgendwo stand das Modell einer Maya-Burganlage. Zum ersten Mal sah ich Schrumpfköpfe. Sie hatten herrlich lange, blau-schwarze Haare. Ein Eskimo saß in einem Kajak. Er trug einen durchsichtigen Anorak mit Kapuze aus Robbendarm, mit dem man sich durchaus auch heutzutage auf die Straße wagen könnte. Sphinx, Statuen, eine naturgetreu nachgebildete ägyptische Grabkammer mit herrlichen Reliefs, Sarkophagen, eine Mumie auf goldener Bahre - durch diese Wunderwelt gelangte man zu einem japanischen Garten. Wasser plätscherte, kleine Wachtelchen (lebendige) hüpfen auf den Steinplatten umher. Ein reizvoller Park, der für Zwerge geschaffen zu sein schien. In der chinesischen Abteilung leuchteten kunstvolle Seidenstoffe; rätselhaft lächelnde Buddhastatuen und feines Porzellan erzählte von der Kunst dieses alten Volkes. Eine Etage höher hing das gewaltig große Skelett eines Nar-Wals an der Decke. Allein der Kiefer war schätzungsweise 3 m lang. Mein längster Finger war so lang wie das kleinste Glied seiner riesigen Flossen. Ein wuchtiger Gorilla sah mich aus dunkelblauen Glaskulleraugen an. "Bitte nicht berühren!" Sein Fell war seidenweich.

Ein Teil der Ausstellung aber war leider abgesperrt. Nur das Skelett eines Urtieres ragte vielversprechend über die Bretterwand. Dann war es Zeit aufzubrechen. Herr Studienrat Plath ließ seine Augen sorgsam über uns schweifen, und als er gewiß war, alle 14 Schäfchen bei sich zu haben, machten wir uns auf den Weg zur Bremer Kunsthalle. Durch eine moderne Eingangstür aus dunklem Glas betraten wir auf vornehm dicken Teppichen die Vorhalle. Nachdem wir unsere Taschen in eine Garderobe eingeschlossen hatten, begannen wir unsere Wanderung durch die vielen Ausstellungsräume. Für



jeden Stil war ein eigener Raum eingerichtet worden. Von mehr oder weniger netten Aufsehern bewacht, betrachteten wir die Gemälde. Anfangs waren wir sehr enttäuscht, aber dann stellten wir fest, daß auch Werke von uns bekannten und bedeutenden Künstlern wie Z.B. Cranach, Dürer, Rembrandt, Degas, von Gogh, Holbein, Modersohn-Becker, Nolde, Kokoschka, Barlach, Seitz, Beckmann und Kolbe dabei waren. Köstlich amüsierten wir uns über die "Römische Schenke", die Monsieur Karel Dujardin (1622-78) gemalt hatte.

Langsam, aber sicher, wurden wir alle müde. Daher freuten wir uns, als wir mit unserem Rundgang fertig waren. Eine Weile blieben wir noch vor den Bildern Nays stehen und bewunderten Picassos Silvette. Hungrig eilten wir dann zum "Deutschen Frauenbund für Anti-Alkoholische Kultur" in eines der Otilie Hoffmann-Häuser. (Letzteres weiß ich von dem Einwickelpapier eines Zuckerstückes). Das Essen schmeckte. Nachdem uns ein "Kunstbruder" auf einem klapprigen Klavier ein wenig vorgespielt hatte, machten wir uns, satt und unternehmungslustig, auf den Weg zur berühmten Böttchergasse. Wir trotteten eine endlos lange Straße entlang, als wir plötzlich auf der anderen Seite ein Glastach aus der Erde ragen sahen. Es bestand aus runden Glasbausteinen und sah sehr originell aus. Bei näherer Betrachtung stellte sich das ganze als Kunst-Krypta heraus. Eine Wendeltreppe führte in das Innere dieses vielversprechenden Baus. Leider stand eine Tür unserer Neugierde im Wege. "Ab 2. Mai geschlossen. Bitte melden bei Tel. 481 II." Wir meldeten uns nicht, sondern stürmten ein Kunstgewerbegeschäft in der Böttchergasse. (Ohne etwas zu kaufen). Auf dem Weg zum Hafen gingen wir durch einen Tunnel, auf dessen anderer Seite eine herrliche Rolltreppe hochführte, sie wurde natürlich fleißig benutzt! Hier am Wasser wehte der Wind ziemlich rauh und kalt. Wir machten einen weiten Spaziergang am Weserufer entlang bis zum Schulschiff "Deutschland", ließen uns auf der Grasböschung nieder und versuchten, es aufs Papier zu bringen. Aber die Masten waren entschieden zu lang. Gründlich durchgefroren, beschlossen wir, den Bleikeller zu besuchen. Auf dem Rathausplatz war eine Tombola. Einige konnten nicht widerstehen und kauften teure Lose, natürlich ohne Hoffnung, den neuen roten VW zu gewinnen.

In der Marktkirche war es angenehm warm. Da die Führung in den Bleikeller gerade erst begonnen hatte, forderte Herr Studienrat Plath die Interessenten auf, sich ihm anzuschließen. Man zerstreute sich. Die meisten ließen sich auf den Bänken nieder und lauschten erschöpft von all den Strapazen dem leisen Orgelspiel eines Unbekannten. Gedämpft

unterhielten wir uns über die Stile, in denen die Kirche erbaut ist. Ursprünglich wird sie wohl eine Basilika gewesen sein, die man später gotisch ausgebaut hat. Besonders gefiel uns ein großes blaues Fenster in Rosettenform. Später untersuchten wir dann die Fenster im Seitenschiff. Die restliche Zeit bis zur Abfahrt unseres Busses verbrachten wir im Bahnhof.

Dann gab es noch eine angenehme Überraschung. Der Busfahrer teilte uns mit, daß wir 50 % Ermäßigung bekämen. Da die Schule großzügigerweise einen Teil bezahlte, blieb uns nur ein kleiner Rest. Todmüde und zufrieden fielen wir in die Polster. Es war ein schöner Ausflug - nur war die übermäßige Fülle der Eindrücke ein wenig verwirrend.

Christiane Schafberg OIib



Sollen Schüler in den Ferien arbeiten?

Wenn auch die großen Ferien noch nicht unmittelbar vor der Tür stehen, so werden doch schon überall Pläne geschmiedet, was in den herrlichen sechs Wochen "angefangen" wird. Nicht selten taucht dann die Frage auf, ob Schüler in einer Fabrik, auf einem Bauernhof oder wo es auch sei, einer Arbeit nachgehen sollen. Gewiß, die Ferien sind in erster Linie da, um sich zu erholen oder um eventuelle Lücken auf schulischem Gebiet zu füllen, doch bin ich der Meinung, daß es niemandem schadet, wenn er aus seinem alltäglichen, behüteten Schulumilieu einmal in eine fremde Umgebung "verpflanzt" wird. Das Umschalten von Schule auf Fabrik, beispielsweise, ist nicht immer einfach.

Die Menschen, die oft zu 40 - 50 in einer riesigen Halle arbeiten, denken und empfinden ganz anders als wir Schüler. Zunächst ist man betäubt vom Lärm der Maschinen, der den Raum erfüllt. Man denkt kaum daran, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen überhaupt ein Wort wechseln. Doch gegen Maschinenlärm sind sie vollkommen immun, auf ihre Handgriffe brauchen sie sich nicht zu konzentrieren - es sind seit Jahren die gleichen - so wird eine Unterhaltung geführt, an der sich bald alle im näheren Umkreis beteiligen.

Die Themen sind natürlich geistig nicht sehr hochstehend, meistens werden häusliche - oder bei den Männern politische - Probleme gewälzt. Man darf nicht etwa annehmen, daß nur "dumme" Menschen in einer Fabrik zu finden sind, Gerade unter den Arbeiterinnen sind sehr viele, die einen Beruf erlernten, der jetzt nicht so hoch bezahlt wird. Darum gehen sie in die Fabrik, wo sie mehr verdienen und einer Arbeit nachgehen, die sie nicht sehr belastet. Gerade Schülern gegenüber sind die meisten sehr freundlich und hilfsbereit. Es liegt an jedem selbst, wie er mit den "Kollegen" auskommt und inwieweit sie einem helfend zur Seite stehen.

Oft schon habe ich gehört, daß gesagt wurde, es herrsche ein häßlicher Ton unter den Arbeitern. Ich muß sagen, daß mir so etwas nicht begegnet ist. Die Arbeit, die man zu verrichten hat, ist meistens nicht schwer. Nur, daß man die gleichen Handgriffe immer und immer tut, ermüdet ungemein. Wenn man an zehn Tagen je 8 Stunden lang Tüten in einen Karton gesteckt hat, kann man ermessen, wie kurz und abwechslungsreich dagegen die Schultage sind. Das Lockendste an der Sache: die Ferienarbeit wird verhältnismäßig gut bezahlt. Jungen verdienen im allgemeinen mehr als Mädchen, weil ihre Arbeit oft körper-

lich anstrengender ist. So weiß ich von Klassenkameraden, die in der Werkstatt Handlanger spielen oder Karren durch die Gegend schieben müssen.

Die Frage also, ob Schüler in den Ferien arbeiten sollen, würde ich durchaus bejahen. Drei Wochen - ich glaube, das ist gerade die richtige Zeitspanne - in einer Fabrik oder auf dem Bau sind bestimmt nicht nutzlos und vertane Zeit. Wir bemühen uns in allen möglichen Vereinigungen unseren Nachbarvölkern näherzukommen. Wie wäre es, wenn wir einmal den Menschen neben uns zu verstehen suchten? Dazu könnte vielleicht solch eine Ferienarbeit beitragen.

Wiltrud Ahrens Oib



In alter Freundschaft

mit immer neuen

Leistungen!



Inh. Georg Busse

In den Sommerferien durfte ich noch einmal nach "drüben" fahren. Ich hatte Gelegenheit, mit mehreren Menschen über die neue Situation zu sprechen. Aus der Erinnerung will ich die neue der sehr verschiedenen Meinungen wiedergeben.

Ein 17-jähriges Lehrmädchen in einem graphischen Betrieb
(sie ist konfirmiert und jugendgeweiht):

"Vor zehn Tagen war ich zum ersten Male in Berlin (West). Meine Freundin und ich haben viele Kontrollen über uns ergehen lassen. Auf der Rückfahrt wurden wir nachts fünf Stunden lang von einer Wachstube in die andere, von einem Kreuzverhör ins andere geschleppt. Trotzdem sagen wir, es hat sich gelohnt. Wir haben einmal die Freiheit geschmeckt. Wenn ich mir vorstelle, daß uns nun auch diese Möglichkeit versperret ist, könnte ich verzweifeln. Ich möchte lieber einen Krieg, als so im Gefängnis leben!"

Ein FDJ-Sekretär:

"Ich finde es völlig richtig, daß die Grenze geschlossen ist. Die anderen haben jetzt ja wohl endlich gemerkt, daß man uns nicht übergehen darf."

Eine pensionierte Lehrerin, die sich immer sehr für Politik interessiert hat:

"Das viele Reden der Westmächte jetzt plötzlich ist völlig überflüssig. Sie reden zwar von irgendwelchen Garantien, werden aber nicht in der Lage sein, ihre Versprechungen zu halten. Um die Entwicklung aufzuhalten, hätten sie mit dem "Eingreifen" schon gleich nach 1945 anfangen müssen, als die russische Besatzungsmacht die ersten Eigenmächtigkeiten beging. Aber es war damals schon so wie heute: Jeder ist sich selbst der Nächste!"

Eine Rentnerin:

"Ach, ich glaube, man gewöhnt sich auch noch an diesen Zustand. Und ich will es gerne ertragen, verhungern werden wir schon nicht! Hauptsache ist nur, daß es keinen Krieg gibt."

Eine Lehrerin:

"Ja, da haben wir's. Die Willkürherrschaft ist da. Aber wir müssen wie immer alleine damit fertig werden. Es soll doch keiner an die

Hilfe des Westens glauben. Aber d i e können nichts für uns tun, wenn sie keinen Krieg heraufbeschwören. Wir müssen halt die Zähne zusammenbeißen, schweigen und versuchen, trotzdem zu leben."

Eine junge Frau:

"Ich finde, die ganze Situation ist äußerst bedrohlich. Hoffentlich muß mein Mann nicht noch zur VA, und hoffentlich kann unser kleiner Frank in Frieden aufwachsen."

Ein Arbeiter:

"Das ging ja auch nicht so weiter. Die DDR konnte ja auf keinen grünen Zweig kommen. Das Geld wurde ja immer in den Westen getragen und alle unsere Guten, mit staatlichen Mitteln ausgebildeten Fachkräfte gingen in den Westen. Die Zeiten sind jetzt aber endgültig vorbei!"

Die Frau eines Pastors:

"Um ehrlich zu sein: Ich habe schreckliche Angst um den Frieden. Wir hätten ja fliehen können, aber ich weiß, daß ich an diesen Platz gestellt bin, und daß meine Gemeinde mich braucht. Der Westen? Ich bin sehr froh, daß wir eine Patengemeinde haben, mit der wir in einigermaßen regelmäßigem Briefwechsel stehen. Briefe und kleine Päckchen können einen so ermutigen. Doch manchmal fürchte ich, dieser Verkehr ist für die Westleute nur eine lästige Pflicht. Und die Verbindung ist so wichtig! Wie sollen sich je die beiden Teile Deutschlands wieder näher kommen, wenn sich die einzelnen nicht mehr verstehen und das Zusammengehörigkeitsgefühl verlieren."

Ein 18-jähriges Mädchen:

"Ich kann es noch gar nicht glauben. Meine Schwester ist vor drei Monaten übergegangen. Nun sehe ich sie praktisch nie wieder."

Ein Pfarrer in einer Vorstadtgemeinde:

"Nun ist das eingetreten, was vorauszusehen war. Meine Gemeindeglieder werden es nun noch schwerer haben. Die Angriffe von Seiten der Partei werden sich häufen und wir werden wieder ganz auf IHN gestellt sein. Wir kennen das ja noch vom "Dritten Reich" her. Bloß der seelische Konflikt ist jetzt noch größer. Ich verstehe nicht unseren Bruder Mitzenheim, der ehrlichen Herzens glaubt, mit dieser Regierung auskommen zu können, ohne den Herrn zu verraten. Wir beten für ihn und seine Anhänger. Nun ist aber auch für die westlichen Brudergemein-

den grōßtenteils der Weg versperrt, uns wenigstens materiell zu unterstützen. Solange noch irgendeine Mōglichkeit besteht, sollte sie genutzt werden."

Annette Nehlsen OIb

das Foto-Fachgeschāft fūr Sie
ist stets die *Weser Drogerie*
Petershagen, Bahnhofsstr. 1 Inh. Gerhard
Barner

Wer frūh sich ūbt in Sparsamkeit,
der bringt's im Leben doppelt weit.

Auch spāter Ihr zuverlāssiger Helfer
in allen Fragen des Geldverkehrs.

Stādtische Sparkasse
zu Peters hagen/Weser.
-gegr. 1886 -

Unsere Flucht

Ende März letzten Jahres haben meine Mutter, meine jüngste Schwester und ich die "DDR" für immer verlassen.

Noch einige Monate davor hätte keiner von uns gedacht, daß wir jemals diesen Schritt tun würden, obwohl wir schon längst Grund dafür gehabt hätten.

Im Dezember 1953 wurde mein Vater im Rahmen einer politischen Verhaftungswelle mitverhaftet. Er war mehrere Monate in der Untersuchungshaft. Da man ihm nichts nachweisen konnte, kam er wieder frei. Seine Gesundheit hatte sich in dieser Zeit so verschlechtert, daß er ins Krankenhaus mußte. Dort starb er auch September 1954. Die Todesursache ist uns nicht bekannt.

In diesem und im nächsten Jahr verließen meine beiden älteren Schwestern die "DDR" auf illegalem Wege.

Ich wurde 1957 von der Grundschule nach gutem Abschluß auf die Oberschule in Görlitz aufgenommen. Als Halbweise bekam ich monatlich 60,-- DM Stipendium. Es gefiel mir gut. Die FDJ existierte für uns alle nur in der Form monatlicher Beiträge von -,10 DM.

Eines Tages mußte jeder Schüler einen Zettel abgeben. Auf diesem mußte stehen, wieviel Geschwister er hat, was sie z.Zt. machen, wo sie sind und, falls sie im Westen leben, ob sie die "DDR" illegal verlassen haben. Wahrheitsgetreu gab ich meinen Zettel ab.

Einige Wochen darauf, am 16. April, als mir noch reichliche drei Jahre zum Abitur fehlten, mußte ich nach dem Unterricht zum Direktorat. Da schon bekannt geworden war, saß einige Schüler wegen Geschwister im Westen von der Schule verwiesen wurden, ging ich schon mit schlechten Vermutungen zu dem damaligen stellvertretenden Direktor, der übrigens auch berüchtigt und unbeliebt war. Nach einer kurzen "Ansprache", die so etwas wie eine Rechtfertigung sein sollte, sagte er mir, daß man mich in Zukunft nicht mehr auf der Schule dulden könne, da ich zwei flüchtige Geschwister im Westen habe. Niemand könne garantieren, daß ich nach der Ausbildung nicht flüchtig werde. Nach einem "Händeschütteln" sagte er mir noch, daß ich nun im Betrieb und auf der Arbeit beweisen solle, daß ich trotzdem für den Staat bin.

Diese Aktion auf unserer Görlitzer Oberschule fand längst nicht in allen Oberschulen statt. Hierin wird die Größe der Verfügungsgewalt der örtlichen Funktionäre, sei sie für gesetzliche oder ungesetzliche

Taten, deutlich. Tatsache ist, daß keiner der damals verwiesenen Schüler und Schülerinnen linientreu war. Soweit ich sie kannte, waren sie alle Mitglieder der Jungen Gemeinde. Die "Geschwister im Westen" waren also nur ein Vorwand! - Ich ging dann auf eine allgemeine kirchliche Ausbildungsstätte, anschließend trieb ich Kirchenmusik.

Im Dezember 1960 bekam meine Mutter nach monatelangem Kampf und nach vielen Absagen einen Paß nach Westdeutschland zu ihrer damals schwerkranken Mutter. Obwohl sie sich bei ihr nur eine Woche aufhalten konnte, kamen doch meine beiden älteren Schwestern dorthin. Sie regten meine Mutter zu einer Aussprache mit meiner jüngsten Schwester und mir über eine eventuelle Flucht an.

Auf einmal begann das in den Hintergrund zu treten, was uns eigentlich immer in Görlitz gehalten hatte: die schöne Wohnung, die Einrichtung, Menschen, das Grab meines Vaters und das meines Opas, der in polnischer Gefangenschaft so mißhandelt wurde, daß er kurz nach der Entlassung 1951 daran starb. Wie noch nie begann meine Mutter, an der Trennung der Familie und an der Beschränkung der Freiheit seelisch zu leiden. Ich war auch unzufrieden, da ich ein vollgültiges Abitur nie hätte erreichen können, um einmal Musik zu studieren.

Durch dies alles bewegt, taten wir diesen Schritt.

(Verfasser möchte nicht genannt werden)

Friedrich Giese
Ihre Buchhandlung
Bücher - Lehrmittel
Zeitschriften-Schreibwaren

Bahnhofstraße 22

gegenüber der Schule



Stalin

Gestern umjubelt - heute verfemt

Nur wenige von uns wissen etwas von dem Leben Stalins, des Mannes, der fast 30 Jahre lang die Geschichte Rußlands bestimmte und unter dessen Gewaltherrschaft der kommunistische Machtbereich seine heutige Ausdehnung erreichte.

Am 21. Dezember 1879 wurde Josef Wissarionowitsch Dschugaschwilli, später genannt Stalin, als Sohn eines Schusters in Gori bei Tiflis (Georgien) geboren. Nach einer harten, entbehrungsreichen Kindheit ging der kleine Josef mit 14 Jahren in ein Priesterseminar, das er jedoch im Alter von 18 Jahren wieder verließ, um einer revolutionären sozialistischen Bewegung beizutreten. Daraufhin wurde er wegen bolschewistischer Untergrundtätigkeit mehrmals verhaftet und nach Sibirien deportiert. Er verstand es ausgezeichnet, durch großangelegte Überfälle und Bankeinbrüche die Kassen der ersten kommunistischen Zellen (Kader) in Rußland zu füllen. 1917, im Jahr der Oktoberrevolution, wurde Stalin Mitglied des Politbüros und 5 Jahre später Generalsekretär der KPdSU. Noch zu Lebzeiten Lenins bemühte er sich, die entscheidenden Parteistellen mit ihm hörigen Funktionären zu besetzen.



Nach dem Tode Lenins fiel es ihm darum auch nicht schwer, die Macht an sich zu reißen. Lenin hatte in seinem politischen Testament, daß auf dem XIII. Parteitag im Jahre 1924 verlesen wurde, ausdrücklich davor gewarnt, Stalin die ungeheure Macht des Generalsekretärs der Partei in die Hand zu geben, da er ihn "grober Unkenntnis der elementarsten Dinge" bezeichtigte. Dennoch brachte es Stalin, den eine große Willenskraft auszeichnete, fertig, durch konsequente Liquidierung seiner politischen Gegner jede Opposition im Keime zu ersticken. Auch Trotzki, einer der bedeutendsten Theoretiker des Kommunismus und erbitterter Gegner Stalins, wurde, nachdem man ihn aus Rußland verbannt hatte, Anfang der 30iger Jahre schließlich in Mexiko ermordet.

Von 1929-1934 wurde der erste Fünfjahresplan durchgeführt, mit dem Ziel, durch sozialistischen Aufbau die technisch-ökonomische Rückständigkeit der Sowjetunion zu überwinden. Damit begann auch die systematische Kollektivierung der Landwirtschaft. Nicht den unmittelbaren Bedürfnissen des Volkes, sondern ausschließlich mit dem gefaßten Plan sollte gedient werden. Die wohl größte Schuld lud Stalin durch die Säuberungen der Jahre 36-38 auf sich. Hierbei handelte es sich um die Vernichtung und Deportation von Hunderttausenden, die von der GPU, der geheimen Staatspolizei, unter fadenscheinigen Gründen verhaftet worden waren.

Während des zweiten Weltkrieges übernahm Stalin das Oberkommando der Roten Armee und das Amt des Ministerpräsidenten der SU. Damit hatte er den Gipfel seiner Macht erreicht.

Als vergötterter Führer des russischen Volkes starb er am 5. März 53 an den Folgen eines Gehirnschlages. - Drei Jahre nach seinem Tod, 1956, wurde er auf dem XX. Parteitag der KPdSU des Personenkultes beschuldigt und als Klassiker des Marxismus-Leninismus entthront. Schließlich fand die Entwürdigung Stalins ihren Höhepunkt, als im Oktober 1961 der XXII. Parteitag ihn zum Verbrecher erklärte und sich von seinen Methoden und Anhängern lossagte. Kurz darauf wurde sein Sarg aus dem Lenin-Mausoleum in Moskau entfernt.

Damit war in weniger als neun Jahren aus dem umjubelten Führer ein verfemter Staatsfeind geworden.

Conrad Schulz-Ruhtenberg OIIa

GEHEIMNISVOLLE HERKUNFT UND VERMEHRUNG DER AALE

Kein anderer Fisch hat den Forschern so viele Rätsel aufgegeben wie unser Flußaal, den man unter Anglern auch als Brotfisch bezeichnet, weil er einerseits als Räucheraal geschmacklich nichts zu wünschen übrig läßt, andererseits, weil er eine Lebensgrundlage für so manchen Fischer darstellt, der ohne ihn seinen geliebten Beruf längst an den Nagel hängt hätte.

Wenn dieser geheimnisvolle Weltenwanderer auch bei uns nicht direkt beheimatet ist, so ist er doch ein regelmäßiger Gast unserer europäischen Flußgewässer. Millionen von Jungaalen steigen Jahr für Jahr auf oft beschwerlichem Wege flußaufwärts. Sogar von Wasserfällen (man hat nachgewiesen, daß sie den Rheinfall von Schaffhausen überwinden haben) und Staustufen lassen sich die Aale nicht aufhalten. Man erleichtert ihnen allerdings die Kletterarbeit durch sog. Fischtrepfen, wie sie an der Petershäger Staustufe zu sehen sind. Woher stammen nun diese glitschigen, schlangenhähnlichen Tiere, und wo haben sie ihre Laichplätze? Noch vor 40 Jahren konnte das niemand genau angeben. Ein namhafter Fischereiwissenschaftler, der Italiener Grassi, vermutete 1925, daß alle Aale ausschließlich im Mittelmeer laichten. Doch schon einige Jahre später gelang es einem dänischen Forschungsschiff östlich Mittelamerikas, im Sargassomeer, die bisher kleinsten Aallarven zu fangen. Die Krönung dieser Reise war der Fund von Aaleiern in der Nähe der Bermudas. Nur unter den dort äußerst günstigen Bedingungen können die Eier der Aale zum Leben erwachen und an die Meeresoberfläche steigen, um ihre gefährvolle Reise zu den europäischen Küsten anzutreten. Alle Aale, die wir in den Fischhandlungen kaufen, haben den Atlantik mit Hilfe des Golfstromes überquert. Viele Tausende sterben bei der dreijährigen Überfahrt. Doch was kümmert es die Natur! Legt doch ein einziges Weibchen mehrere Millionen Eier, um die Lücken wieder zu schließen. Als winzige Glassaale sind sie im Frühjahr an den Mündungen zu sehen, um den Kampf gegen die Strömung der Flüsse aufzunehmen. Fünf bis acht Jahre verweilen die Aale in unseren Gewässern, dann zieht es sie wieder mit aller Macht zum Atlantik. Wohlgenährt und mit einem silbernen Band geschmückt, Blankale nennt sie der Fischer deswegen, lassen sie sich die Flüsse hinuntertreiben, und zwar in der stärksten Strömung. (Darum sind die wirklich "Kapitalen" auch so

schlecht zu fangen). Keine Nahrung wird jetzt mehr aufgenommen. Durch ihr gutes Schwimmvermögen trotz der sehr kleinen Flossen gelingt es ihnen, an Englands Küste vorbei nach Westen zu schwimmen. Im Sargassomeer beginnt dann die Zeit des Laichens für die Weibchen, die nachher wahrscheinlich zugrunde gehen. Diese Vorgänge der riesigen Wanderung sind, so meine ich, höchst verwunderlich, und es gibt heute noch Leute, die trotz der wissenschaftlichen Beweise nicht an den Aalzug glauben.

Daß der Schleier um die Vermehrung der Aale erst so spät gelüftet wurde, liegt wahrscheinlich daran, daß man erst vor vierzig Jahren ihre Heimatgewässer ausfindig machen konnte. Sicherlich hat man sich auch schon früher bemüht, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Warum denn eigentlich Geheimnis?

Wer schon einmal einen Aal speisefertig gemacht hat, wird nie Rogen oder Milch gefunden haben, und so kann man verstehen, daß die Menschen früher der Meinung waren, die Aale entstünden ganz einfach aus dem Schlamm.

Irgendwoher mußte dieser Rätselfisch doch kommen! Der flämische Naturforscher und Biologe Helmont (17. Jahrh.) erklärte, Honig und Tau miteinander vermenget, könnten Aale erzeugen. Diese und viele Anschauungen und Gerüchte schwirrten in der internationalen Fachwelt umher. Viele Wissenschaftler glaubten an eine Art Generationswechsel zwischen Schwimmkäfern und Aalen. Danach sollten die Käfer einmal Aale und diese dann wieder Käfer zeugen.

Man kam dem Geheimnis der Fortpflanzung einfach nicht auf die Spur, und man war nicht weiter als der berühmte Philosoph und Forscher des Altertums, Aristoteles, als er in seiner Tierkunde, Kapitel 16, schrieb: Aale entstehen weder durch Begattung, noch pflanzen sie sich durch Eier fort, auch ist niemals ein Aal mit Eiern oder Samenflüssigkeit gefangen worden, und bei aufgeschnittenen Tieren findet man innen keine Samenstöcke; vielmehr entsteht die ganze Sippe von Bluttieren weder durch Begattung noch aus Eiern. Dieses ergibt sich daraus, daß in versumpften Seen, wenn alles Wasser ausgeschöpft und der Schlamm ausgetrocknet war, die Aale wieder erschienen, sobald sich darin neues Regenwasser gesammelt hatte. Dagegen werden sie bei trockenem Wetter und in den Seen, die stets mit Wasser gefüllt sind, nicht gefunden; denn sie leben und ernähren sich von Regenwasser. So wird klar, daß sie weder durch Begattung noch aus Eiern entstehen können. Wenn aber einige meinen, daß die Aale Junge erzeugen und ihre Ent-

stehung von Würmern herleiten, die man bisweilen bei ihnen findet, so ist diese Ansicht nicht richtig. Sie entstehen vielmehr aus den Regenwürmern, die sich von selbst im Schlamm und in der feuchten Erde bilden. Auch hat man schon beobachtet, wie aus ihnen Aale herausschlüpfen oder sich darin zeigten, wenn man sie zerschnitt. Tiere, die den Regenwürmern ähnlich sind, finden sich sowohl im Meer wie in den Flüssen, wenn dort die Fäulnis um sich greift, und zwar im Meer an Stellen, wo viel Tang ist, in den Flüssen und Seen aber an den Ufern; hier nämlich läßt die Wärme die Stoffe faulen.

Man kann nur staunen, wie fleißig sich der große Aristoteles mit diesem Problem beschäftigt hat. Bekannter ist vielen Schülern, wenn sie sich einmal mit einem echten "Anglerlateiner" unterhalten haben, folgendes Rezept: "Man nehme um Mitternacht im Frühjahr zwei bis drei Aale, koche sie zu Mus, werfe sie in einen Teich, und innerhalb von acht Tagen wird eine unzählige Menge von Aalen darin sein."

Norbert Dmoch OIB



Dem Gast zuliebe 

**Der Gast als König ist begeistert:
Welch eine duftende Idee!
Ja, jede Überraschung meistert
Melitta - köstlicher Kaffee!**

Melitta  **macht Gutes noch besser**

Der Entschluß

"Es ist windig draußen", sagte Clark und schloß die Tür hinter sich, nachdem er in das Zimmer getreten war. Er warf seinen verbeulten, grauen Hut auf einen leeren Stuhl und stellte sich hinter einen der drei Männer, die um den Tisch herumsaßen und gelangweilt Karten spielten. "Dann wird der Start wohl wieder einmal aufgeschoben werden", äußerte John, hinter dem er stand.

"Achtzehn."

"Weg!"

"Ja, ja, es ist schon ein Elend - dieses Warten. Warum spielst du nicht mit uns, Clark? Du läufst immer herum, du denkst zuviel nach. Das ist nicht gut."

"Skat spielt man zu dreien", erwiderte Clark. Dann trat er hinter den leeren Stuhl, auf dem der Hut lag, und stützte sich auf die Lehne. Schweigend sah er den drei Männern zu. Er schien nachzudenken - er war weit weg -, und plötzlich fragte er, als es gerade sehr still war: "Was wollen wir eigentlich dort oben?" Die drei Männer sahen sich erstaunt an.

"Der Zahn wackelt", bemerkte schließlich Richard, der Techniker. Jetzt wandte er sich Clark zu. "Wie meinst du das, Clark?" "Ich frage mich, von welchem Nutzen ist all das", sagte Clark ernst.

"Was ist denn in dich gefahren? Plötzlich hast du Bedenken? Du weißt, es gibt viele Gründe: Es könnte doch zum Beispiel sein, daß dort oben etwas wächst, man könnte den Mond zur Kolonie machen. Und du, Clark, sollst das feststellen, du bist der Wissenschaftler, ich bin der Techniker, ich Sorge für die Rakete, Jack ist deine erste Stütze, und John ist das Mädchen für Alles. Wir sind ein Team, und wir sind dazu ausersehen, zum Mond zu fliegen, als erste", sagte Richard.

"Stell dir doch nur mal die Schlagzeilen in den Zeitungen vor, Clark. Ihr drei: Du, Jack und Richard beim Spiegeleierbraten auf dem Mond, und ich, John, der Besitzer der ersten Coca-Cola-Bude auf dem Mond." Nach kurzem Gelächter begann Jack zu sprechen: "Hör mir mal gut zu, Clark. Man hat doch vor zwei Jahren gefragt, und du hast dich bereit-erklärt, trotz Familie und trotz der Liebe zur guten Mutter Erde. Zum Wohle der Menschheit. Die Erde wird zu klein für uns. - Der Staat hat Millionen für uns ausgegeben, für dich, Clark, und nun stellst du diese Frage, willst vielleicht sogar aussteigen? Ich könnte jeden Menschen verstehn, wenn er diese Frage stellt, aber dich, Clark, kann ich nicht verstehn, denn du hast dich bereiterklärt!"

Clark schwieg eine Weile, dann meinte er: "Als ich mich damals bereit- erklärte, habe ich dieses Vorhaben gutgeheißen, heute jedoch bekomme ich Zweifel: Geht es uns denn um das Wohl der Menschheit, oder geht es uns in Wahrheit darum, wer zuerst auf dem Mond ist, wir oder die? Denn was die Mondkolonie anbelangt, so könnte man die Wüsten bewässern. Hätte es längst mit den verwendeten Millionen tun können. Und: Sollten wir nicht erst einmal auf der Erde Ordnung schaffen?"

Wieder schwiegen die Männer. Jack starrte in die Luft, Richard klopfte nervös mit den Fingern auf den Tisch, und John rieb sich nachdenklich das unrasierte Kinn. Die Karten lagen achlos hingeworfen auf dem Tisch. Clark stützte sich noch immer auf die Stuhllehne und sah die anderen an.

"Ich weiß, wie du auf die Gedanken kommst, John hat ganz recht: Du denkst zuviel nach", murmelte Richard, "aber du bist der Kopf des Teams."

In diesem Moment trat ein junger Offizier ein und meldete vom Stab, daß der Start um 48 Stunden verschoben worden sei. Darauf ergrieff Clark seinen Hut und sagte zu den anderen, daß er seine Familie noch einmal besuchen wolle. An der Sperre traf er zufällig den Kommandeur. "Na, alles in Ordnung, Clark, Familie noch mal besuchen?" "Ja, alles in Ordnung, Chef."

Clark ging über den Platz zu seinem Wagen und fuhr nach Hause. Seine kleine blasse Frau empfing ihn an der Tür.

"Noch immer nicht?"

Er schüttelte den Kopf.

"Es ist schrecklich, Clark, diese Ungewisse."

"Mary, bitte, laß uns später davon reden. - Wo ist der Kleine?" sagte Clark ablenkend.

"Im Wohnzimmer."

Clark ging ins Wohnzimmer.

"Daddy! Und ich denk', du bist auf dem Mond", empfing ihn der Kleine. Er stich ihm sinnend über den Kopf und setzte sich in seinen gewohnten Sessel. Mary kam herein und sah ihn prüfend an.

"Jetzt, kurz vor dem Start wird es immer schwerer, ja?"

Er schwieg eine lange Zeit.

"Ja, Mary, es wird immer schwerer. Es kommen die alten Zweifel mit größerer Gewalt. Kein Mensch kann mir sagen, sind diese Versuche zum Segen der Menschheit? - Aber, wenn ich nicht starte -, kann ich weiterleben?"

Acht Stunden vor dem Start wird Clark von seiner Frau, die den klei-

nen Sohn auf dem Arm trägt, zum Wagen geleitet. Nach dem Abschied steigt Clark in den Wagen und sieht noch einmal zum offenen Fenster hinaus.

"Daddy, wann kommst du wieder?"

"Bald, mein Junge, bald."

Dann setzt sich der Wagen in Bewegung und verschwindet auf der staubig heißen Straße, rast mit hohem Tempo über die Landstraße dem Start entgegen.

'Bald. Wann ist das? In einer Stunde, einem Tag, morgen, in einem Monat? Bald.'

Plötzlich hört Clark wieder die Stimme seines kleinen Sohnes: "Daddy, wann kommst du wieder?"

'Ich kann nicht', denkt Clark.

Am darauffolgenden Tag berichten die Zeitungen:

Newtown, am 2.II.62

Der lange geplante und mit Spannung erwartete Start zum Mond ist mißglückt. Die Rakete ist heute morgen 0 Uhr 31 explodiert. Die Besatzung wurde gerettet.

Am gestrigen Spätnachmittag gegen 17 Uhr prallte ein Personenwagen gegen einen Brückenpfeiler. Der Fahrer, der sich allein in dem Wagen befand, war auf der Stelle tot.

Eckart Meyer-Barner OIa

..der Kuchen bei
Bäcker Möller,
der schmeckt!





Am Kanal

..... Die Schritte knirschen auf dem Sand; denn um diese Zeit ist der Boden gefroren. Nebel liegt über der Landschaft. Ich setze mich auf einen Stein und lausche. Schemenhaft sind die Schiffe zu erkennen, sie schwanken leise im Takt der Wellen. Holz knarrt.

Dann ist es wieder still.

Wasser plätschert plötzlich. Sicherlich war es ein Fisch. Ein Rauschen erhebt sich. Ein einsamer, mit weiten Flügelschlägen fliegender Schwan eilt dem Süden entgegen.

Meine Gedanken begleiten ihn dabei. Diese Geräusche sind fern und doch nah.

Es ist dunkel geworden. Ich schlendere weiter, komme in den milden Schein einer Lampe und sehe ein paar Kinder mit Laternen.

Peter Fritz OIIIb

Auch ein Gedicht:

in der kreisbahn (mkb)

jeden morgen in der früh kommt die kreisbahn mit TATÜ.
alle schüler warten schon, ach, das BIMMELN ist ein hohn.
sind alle drinnen in der bahn, ruft der schaffner:

auf, wir FAHRN!

nun gehts los das fleiß'ge lernen, doch ob man's schafft,
steht in den sternenn.

wann starb CÄSAR? wo fließt der NIL? 66 brannte ROM!

da ganz oben liegt KIEL!

was heißt "lernen" auf LATEINISCH?

weiß man das nicht, dann wird es peinlich!

und der zweite fall von HAHN?

ach, würd man doch zu haus' was tun!

dann wär alles hier ganz anders!

dort in der ecke lernt man noch NILS RANDERS!

überdies sind wir in GRASSHOF!

juchhei! jetzt geht das SCHAUKELN los (!),

da die schienen krumm und schief,

auf der diese bahn jetzt lief.

da fällt alles aus den NETZEN!

es beginnt ein großes HETZEN!

jeder sucht die eignen sachen:

BÜCHER, SCHIRME, KÄMME, TASCHEN!

hat man alles voller stolz,

läuft man ein in HEISTERHOLZ.

so gehts fort bis PETERSHAGEN,

ach! man kann schon nichts mehr sagen.

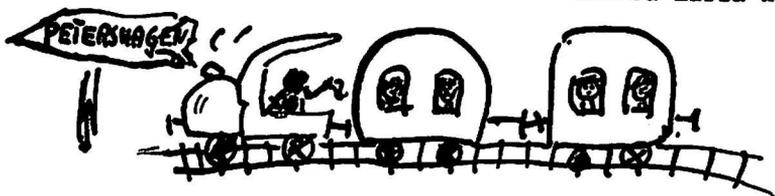
und so schlapp und ganz erschöpft

wird der mantel zugeknöpft.

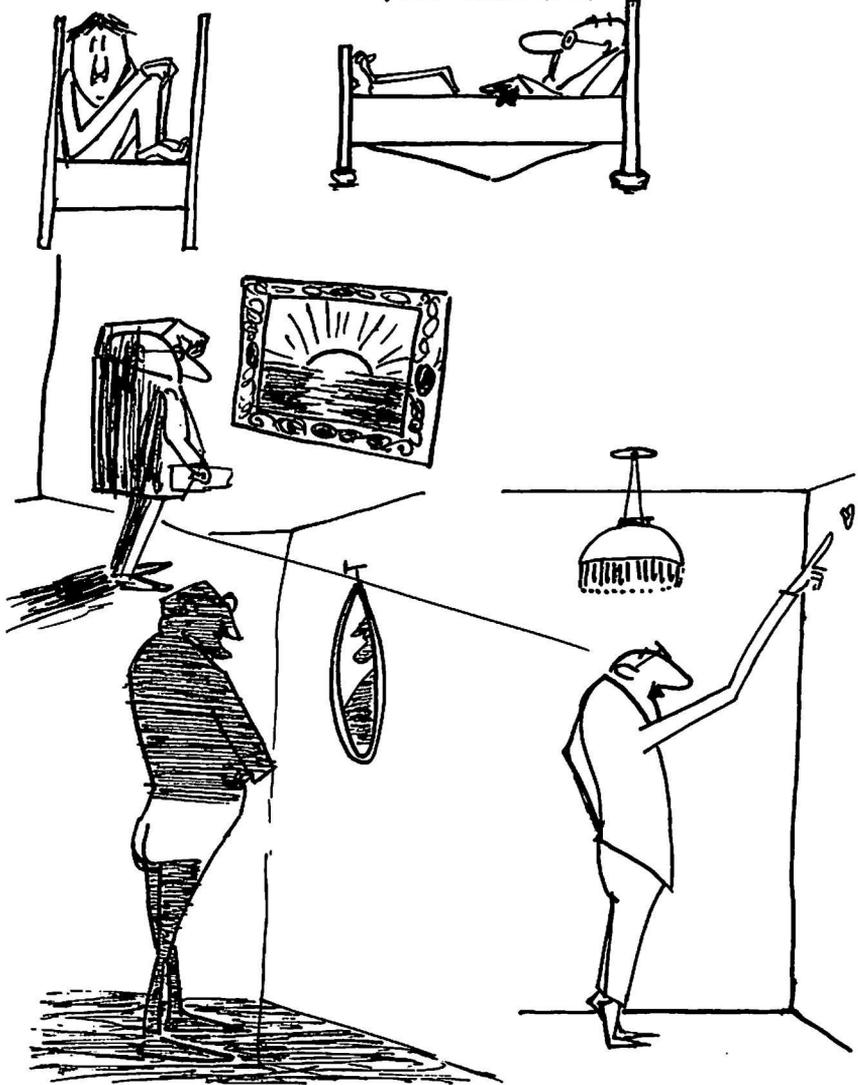
e n d l i c h ! o ! welch großes glück!

verläßt man dieses G U T E S T Ü C K !!!!!!!!!!!!!

bianca-maria kramer OIIIb



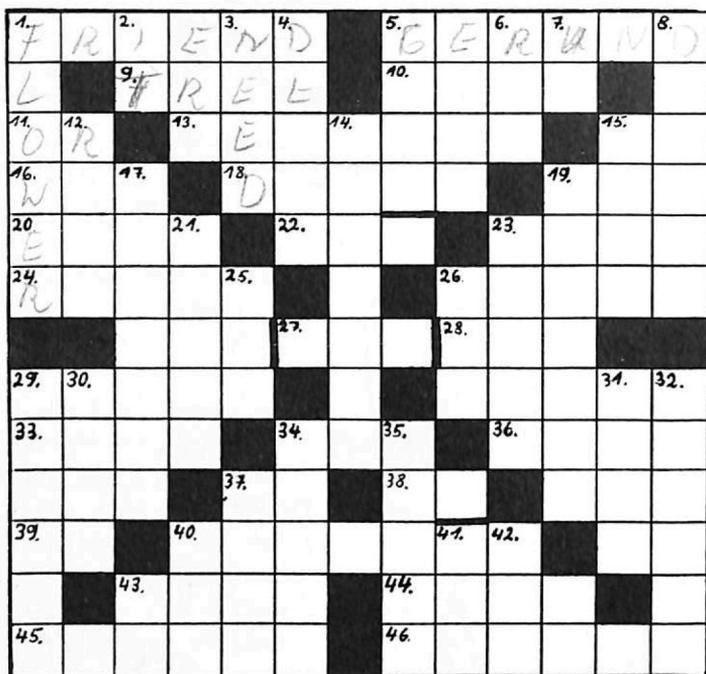
Delitium feriarum
a flora delineatum



H. Matzen UIa

Hallo, Mr. English!

Please, translate the following words and expressions!



Horizontal:

1. Freund, 5. Gerundium, 9. Baum, 10. Sprung, 11. oder, 13. zurückprallen, 15. Abk. für Marinekorps, 16. Perücke, 18. schmutzig, 20. herausgeben, 22. Zehe, 23. schicken, 24. zurückweisen, widerlegen, 26. Amme, Krankenschwester, 27. laufen, rennen, Krzf. für "operations", 29. Flotte, 33. (er) läßt, 34. Abk. für "ediderunt", 36. brüllen, donnern, 37. Abk. für "January", 38. auf, 39. uns, 40. Hering, 43. hauptsächlich, Haupt-, 44. keine (-r, -s) 45. Scheibe (pl), 46. Erdgeist, Kobold (pl)

Vertical:

1. Blume, 2. es, 3. benötigen, 4. Soll, Schuld, 5. "Blaze" in Deutsch, 6. "wheel" in Deutsch, 7. hinauf, 8. sich entscheiden, entschließen, 12. reiten, 14. klangvoll, 15. sächs. Gen. einer Insel in der Irischen See, 17. Galgen, 19. Auffassungsweise, 21. Röhre (pl), 23. hochfein, erstklassig, 25. kleines Kind, 26. nicht, 29. er verhöhnt, 30. kleiner, weniger, 31. Salz, 32. Druck (pl), 34. er verdient, 35. Gerundium von "tun", 40. lat. Abl. von "diese" (sing.), 41. nicht, 42. the first three letters of nr. 45 (waagrecht)

"Willi" may be used!

D. Heinrich UIIa

∞ Bäcker ∞

∞ Meyer ∞

∞ ∞

Ihre Brot-
u. Feinbäckerei
Petershagen

Bahnhofstr. 5 | Tel. Lohde 296
xxxxxxxxxxxxx

geh-Du!
GEH ZU **CREDO**

DORT BEKOMMST DU
APFEL, BUTTER, EIER,
ALLES FÜR'NEN
HALBEN DREIER!

„UND WO KAUFEN WIR DIE
MÖBEL?“



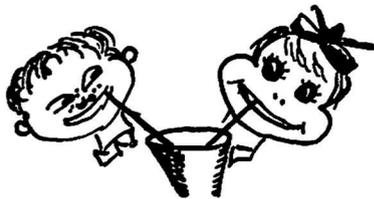
SELBSTVERSTÄNDLICH
NUR BEI

MOBEL-MEYER

WER KLEIDUNG KAUFT
BEI **LANGE**, IST CHIC
IM HÖCHSTEN RANGE!



Trinkt Milch
bei Bärner



TANZSCHULE HANS U. INGE DÜRING

Schule für gesellschaftliche Erziehung u. Tanz, Ballett, Gymnastik,
Step u. Turnerausbildung.

Eigene Unterrichts- u. Gesellschaftsräume.

Tanzlehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene

(Getrennt für Schüler und Berufstätige)

Private Tanzkurse für Ehepaare (Zusammenstellung nach bes. Vereinbarung)

Turniertanzgruppe für alle Klassen des DAT

Einzelunterricht jederzeit Tanzstudierungen alte und neue Tänze

Ballett und Gymnastik für Mädchen und Frauen

Auskunft: Simeonsglaci 19 - Ruf 6958

NUR ZU TRAUER !

Vati sagt immer, Mutti ist

eine gute Hausfrau. Kein

Wunder! Mutti kauft ja

auch bei TRAUER !

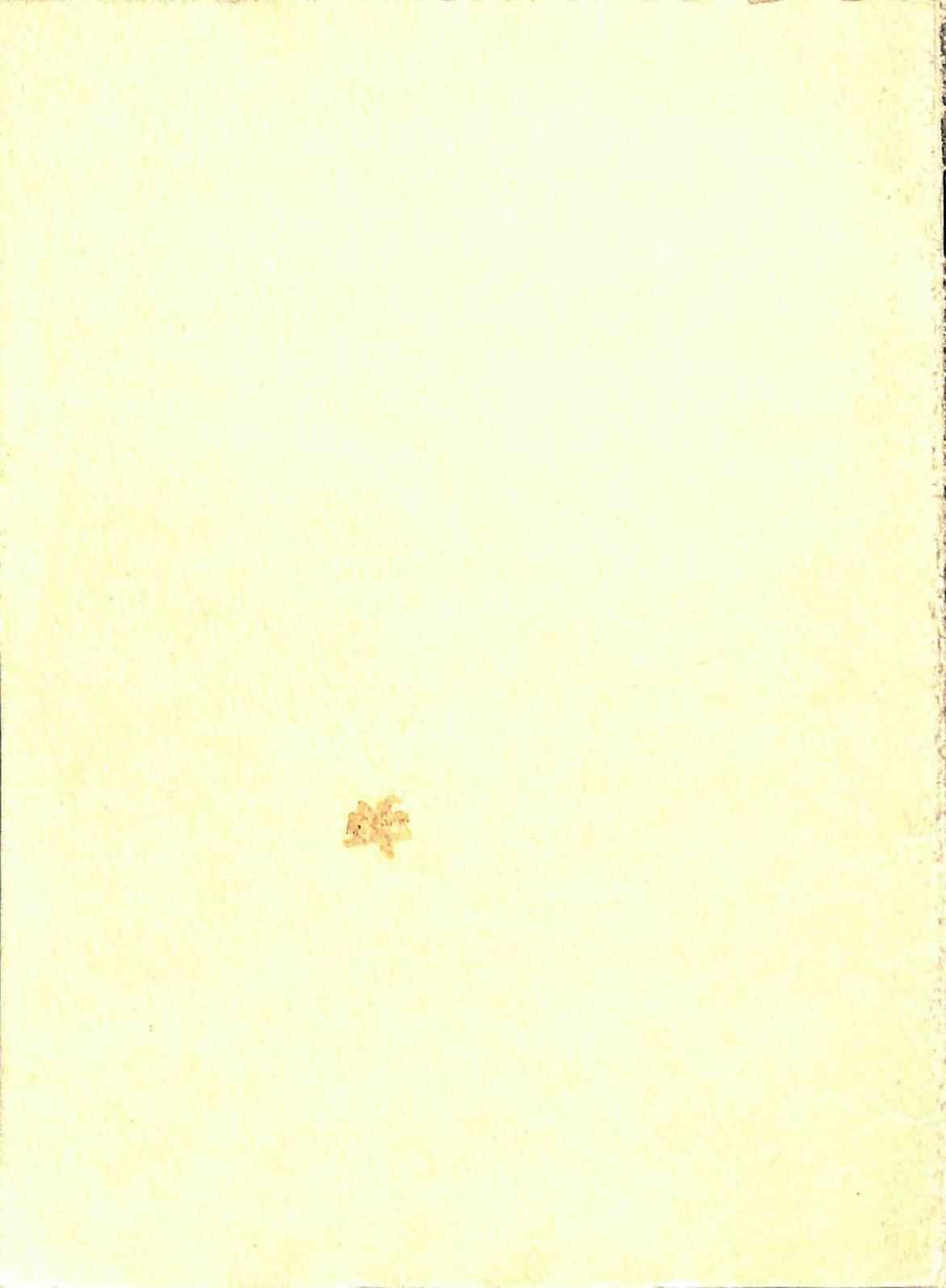


RATS-DROGERIE PETERSHAGEN

Inh. Apotheker H. Panhoff

Foto
Kosmetik
Spirituosen
Kinderpflegeartikel
Pflanzenschutz





Städtisches Gymnasium Petershagen Archivalische Sammlung

Digitalisat

Das Gymnasium Petershagen sammelt und digitalisiert relevante Archivalien und Exponate zur Geschichte der Schule und ihrer vorausgegangenen Bildungseinrichtungen. Bitte stellen Sie uns gegebenenfalls Ihr privates Material zur Verfügung.

Autor: Uwe Jacobsen

Erstellt: 27. Dezember 2017

Art: Overheadscan

Kategorie: Schülerzeitung

Tags: Schülerzeitung, Periodika

Alle Rechte vorbehalten

Internet: <https://gympet.de>

Kontakt: <https://gympet.de/kontakt/>